

Predigt 20. Sonntag Lesejahr A

Wort zur Woche vom 16. August 2020

Nationalstolz?

*von Stefan Kömm*

Bist du eigentlich stolz darauf, Deutscher zu sein? Ich weiß nicht, ob Ihnen schon mal jemand diese Frage gestellt hat. Mir ist sie ein paar Mal gestellt worden vor über 25 Jahren, als ich ein Jahr als Diakon in Bolivien war. Ich war der einzige Deutsche weit und breit. Und manchmal kam diese Frage: Bist du eigentlich stolz darauf, Deutscher zu sein?

Nationalstolz ist ein weltweit verbreitetes Phänomen. Fast täglich begegnet es uns in der Zeitung und in den Nachrichten. Menschen, die stolz darauf sind, Deutsche zu sein, stolz darauf, Amerikaner zu sein, stolz darauf, Türken zu sein, oder Polen oder Russen oder Italiener oder Chinesen oder was auch immer.

Natürlich ist das in den einzelnen Ländern unterschiedlich ausgeprägt, in den USA oder in der Schweiz haben ganz viele in ihrem Vorgarten ihre Nationalflagge hängen. Bei uns sieht man deutsche Fahnen meistens nur bei Fußball-Welt- oder Europameisterschaften. Der Grad des Nationalstolzes unterscheidet sich natürlich auch innerhalb eines Landes von Person zu Person.

Eines der Länder mit sehr viel Nationalstolz und Nationalbewusstsein ist mit Sicherheit Israel. Da gründet dieser Stolz nämlich ein ganzes Stück in der Religion. Ganz oft sind auch in anderen Ländern Religion und Nationalismus ganz eng miteinander verbunden. In Israel schafft das Tag für Tag riesige Probleme. Wie willst du mit einem ultraorthodoxen Juden diskutieren, der einfach illegal auf Palästinensergebiet ein Haus baut, weil er sagt: "Gott hat uns dieses Land gegeben. Wir haben darum ein Recht darauf." Diese Haltung ist allerdings nicht neu. Einen besonderen religiös-nationalen Stolz finden wir an vielen Stellen in der Bibel: "Wir sind Gottes auserwähltes Volk."

Israelischer Nationalstolz. Findet der sich eigentlich auch bei Jesus? Und ob!

Ein besonders krasses Beispiel von religiösen Nationalismus bei Jesus begegnet uns im Evangelium dieses Sonntags. Eine Frau kommt zu Jesus und bittet ihn, ihre kranke Tochter zu heilen. Da denken wir doch, das ist für Jesus eine Selbstverständlichkeit.

Aber das Problem ist: Jesus befindet sich im benachbarten Ausland, im Gebiet von Tyrus und Sidon, der heutigen Libanon, wo sich die schreckliche Explosion ereignet hat. Und die Frau ist eine Kanaanäerin, also eine Ausländerin für Jesus, eine Nicht-Jüdin. Und obwohl sie schreit und lästigt wird, obwohl die Jünger ein gutes Wort für sie einlegen, weigert sich Jesus ihr zu helfen mit der Begründung: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ Das ist für mich eindeutig religiös motivierter Nationalismus.

Da fällt die Frau vor ihm nieder und fleht: „Herr, hilf mir!“

Die Antwort Jesu: "Es ist nicht recht, das Brot den Kindern, also den Juden, wegzunehmen, und es den Hunden, also euch Heiden, zu geben." Mit anderen Worten: Für euch verschwende ich doch nicht meine Heilkraft!

Es ist eigentlich unglaublich: Jesus weigert sich nicht nur der Frau in ihrer Verzweiflung zu helfen. Er beleidigt sie jetzt auch noch: Ihr Heiden seid doch Hunde!

Jesus – ein Nationalist! Das passt zu anderen Stellen, die vorausgegangen sind. Wie er seine Jünger aussendet, sagt er zu ihnen: "Geht nicht zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!"

"Geht und verkündet", sagt Jesus : "Das Himmelreich ist nahe! Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus."

Aber nur in unserem eigenen Land, nicht bei Ausländern, nicht bei Angehörigen anderer Religionen.

Man kann es, liebe Schwestern und Brüder, drehen und wenden wie man will: Wir finden auch bei Jesus religiös motivierten Nationalstolz.

Aber, und das ist ein entscheidender Punkt, wir können bei Jesus eine Entwicklung sehen. Manche Bibelwissenschaftler sagen sogar: Bei keinem anderen Punkt hat Jesus sich so entwickelt, seine Position so geändert, wie bei dieser Frage. Dazu muss man natürlich auch das Menschsein Jesu ganz ernst nehmen, sich ein Stück verabschieden von einem Übermenschen, der von Anfang an alles wusste und den Jesus entdecken, der auf der Suche ist, der sich immer wieder neu fragt: Was ist meine Sendung? Was will Gott von mir?

Ein Stück Begrenztheit bei Jesus begegnet uns ja auch in diesem Evangelium. Es zeigt nämlich: Die Fähigkeit Jesu zu heilen und Dämonen auszutreiben, ist nicht unbegrenzt. Es kostet Jesus etwas, etwas verlangt ihm etwas ab, wenn er heilt. Er möchte seine Heilkraft lieber aufheben für Menschen aus seinem eigenen Volk.

Und dann die Reaktion der namenlosen Frau. Sie könnte Jesus zurückbeleidigen, sie könnte verbittert und stumm davon ziehen. Aber diese Frau kämpft für ihre Tochter – fast bis zur Selbstaufgabe. Sie greift die Bildsprache Jesu auf: Wer Hunde hat, lässt auch die nicht verhungern. Auch für die fällt da was ab.

Und dann sehen wir - vielleicht mit Erstaunen - dass Jesus die Tochter der heidnischen Frau am Ende doch heilt. Und noch mehr: Ich lese dieses Evangelium fast wie ein Schlüsselerlebnis, das die Einstellung Jesu verändert.

Denn dann wird erzählt, dass er mit seinen Jüngern in das Gebiet jenseits des Jordans, die heidnische Dekapolis, geht. Dass er über den heidnischen Hauptmann von Kapharnaum sagt: So einen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden. Dass bei seinem Gleichnis vom Weltgericht Gott nicht fragt: Warst du Jude, Heide, Samariter? Sondern es zählt allein die Barmherzigkeit, die ein Mensch gelebt hat.

Man kann wirklich sagen: Jesus lernt während seiner Sendung Universalität, Weite. Wohl vor allem aus seiner Begegnung mit Nicht-Juden. Er begreift offensichtlich selber immer besser, dass diese Botschaft vom Reich Gottes nicht auf ein Volk, nicht auf eine Gruppe von Menschen, beschränkt sein kann. Und so wird diese Beschränkung der Botschaft auf das jüdische Volk überwunden, abgelöst. Und es ist Jesus selbst, als Auferstandener, der ganz am Ende des Mt-Evangeliums, im vorletzten Vers jeden Nationalismus zerschlägt mit den Worten: Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!

Liebe Schwestern und Brüder!

Die junge Kirche, die Urkirche, wird den gleichen Prozess noch einmal durchlaufen. Die Apostelgeschichte, das fünfte Buch des NT, erzählt von den vielen Konflikten und Schwierigkeiten, die entstehen, bis es auch der letzte begriffen hat, dass Kirche, dass Christen, sich nicht ausschließlich zusammensetzen darf aus getauften Juden, sondern dass diese Botschaft für alle Menschen gelten muss, unabhängig von ursprünglicher Religion, aber auch von Nation und Hautfarbe.

Liebe Schwestern und Brüder!

Der Nationalismus ist seit einigen Jahren wieder am Erstarren. Weltweit. Das hat viele Gründe. Wenn ich mir die biblische Botschaft anschau, dann steht für mich fest: Wer ein Kreuz als Zeichen des Christentums kombiniert mit einer deutschen Flagge als Zeichen der nationalen Identität, hat vom Christentum nicht viel verstanden. Nationalismus verträgt sich nicht mit einer christlichen Botschaft, die sagt, dass es nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht mehr Mann und Frau gibt, weil alle einer sind in Christus.

Darum bin ich sehr dankbar, dass hier bei uns in Niederwerrn und Oberwerrn immer wieder nationale Grenzen ein Stück überwunden werden. Ich denke an die Partnerschaft mit Ifs in Frankreich. Ich denke an unsere Partnerschaft mit Keela Uchani in Indien. Ich denke an Emmanuel aus Nigeria, der unter normalen Umständen jetzt hier wäre und mit Ihnen diesen Gottesdienst feiern würde. Es ist so wichtig, dass wir immer wieder spüren:

Unser Glaube durchbricht Grenzen, er verbindet, auch über die Grenzen unseres Landes hinaus.

Wenn ich damals in Bolivien gefragt worden bin: Bist du stolz, Deutscher zu sein?, war meine Antwort immer: Nein! Erstens, man kann stolz sein auf etwas, was man geleistet hat. Dafür, dass ich als Deutscher geboren wurde, kann ich nichts, wie kann ich also darauf stolz sein? Und zweitens, hab ich immer gesagt: Ich bin Christ. Für mich sind alle Menschen Brüder und Schwestern. Zumindest sollten wir uns Tag für Tag - über alle Grenzen von Nation hinweg - darum mühen, es immer mehr zu werden.